

## Streitthema Westforschung

Zu einer neuen Gesamtdarstellung aus den Niederlanden\*

Von Ulrich Tiedau

Im Zuge der aktuellen Debatte um das Verhältnis der deutschen Historiker zum Nationalsozialismus hat die Ostforschung eine bedeutende Rolle eingenommen. Seit einigen Jahren richtet sich der Blick nun auch nach Westen, wo, von Peter Schöttler und Burkhard Dietz skizziert,<sup>1</sup> die parallel dazu, wenn auch in geringerem Maße und mit weniger mörderischen Konsequenzen betriebene historische deutsche Westforschung ein neues Forschungsgebiet bildet, die zunächst der Besetzung des Rheinlandes in der Folge von Versailles entgegentrat, um dann aus dem defensiven Abwehrkampf in die „territoriale Offensive“ (Schöttler) überzugehen. Übergreifend war diese Westforschung vor allem in der Westdeutschen Forschungsgemeinschaft organisiert, über die Willi Oberkrome in seiner Untersuchung über die „braunen Wurzeln der Sozialgeschichte“ und Michael Fahlbusch im Rahmen seiner umfassenden Darstellung der Volksdeutschen Forschungsgemeinschaften berichtet haben, wenn auch deren südostdeutsches Pendant erheblich ausführlichere Berücksichtigung findet.<sup>2</sup> Eine umfassende Analyse der Gründung neuer Forschungseinrichtungen, wissenschaftlicher Paradigmen oder konkreter Politikfelder auf diesem Gebiet fehlt allerdings bisher. Im Wesentlichen liegen bisher nur einige wenige Einzelstudien vor, die mit wenigen Ausnahmen aus der Zeit nach 1989/90 stammen und sich in der Mehrzahl auf die südwestliche Variante der „Westforschung“ Richtung Elsass, Lothringen, Saar und Schweiz konzentrieren. In Anbetracht der im Vergleich zur Ostforschung noch zurückgebliebenen Forschungslage erscheint es für eine Gesamtsynthese an sich noch zu früh.<sup>3</sup>

\* Besprechung von: Hans Derks: Deutsche Westforschung. Ideologie und Praxis im 20. Jahrhundert (Geschichtswissenschaft und Geschichtskultur im 20. Jahrhundert), Akademische Verlagsanstalt, Leipzig 2001, 304 Seiten, 24,50 €.

<sup>1</sup> Peter Schöttler: Die historische „Westforschung“ zwischen „Abwehrkampf“ und territorialer Offensive, in: ders. (Hg.): Geschichtsschreibung als Legitimationswissenschaft 1918–1945, Frankfurt/M. 1997, 204–261; Burkhard Dietz: Die interdisziplinäre „Westforschung“ der Weimarer Republik und NS-Zeit als Gegenstand der Wissenschafts- und Zeitgeschichte. Überlegungen zu Forschungsstand und Forschungsperspektiven, in: Geschichte im Westen 14 (1999), 189–209, auch unter <<http://hsozkult.geschichte.hu-berlin.de/beitrag/essays/dibu0100.htm>>.

<sup>2</sup> Willi Oberkrome: Volksgeschichte. Methodische Innovation und völkische Ideologisierung in der deutschen Geschichtswissenschaft 1918–1945, Göttingen 1993 (Kritische Studien zur Geschichtswissenschaft 101), bes. 61 ff.; Michael Fahlbusch: Wissenschaft im Dienst der nationalsozialistischen Politik? Die „Volksdeutschen Forschungsgemeinschaften“ von 1931–1945, Baden-Baden 1999.

<sup>3</sup> Für einen Überblick über die Forschungslage siehe Dietz, Die interdisziplinäre „Westforschung“ (wie Anm. 1). Weitere Großprojekte sind unterwegs: Burkhard Dietz, Helmut Gabel, Ulrich Tieden (Hg.)

Nun wagt sich Hans Derks, Amsterdamer Soziologe, der zuletzt mit einer Untersuchung über die Soziologie im Nationalsozialismus hervorgetreten ist,<sup>4</sup> mit einer problemgeschichtlichen Einführung in den Gesamtkomplex der deutschen Westforschung unter besonderer Berücksichtigung von deren nordwestlicher, auf die Beneluxstaaten gerichteter Variante an die Öffentlichkeit, deren Untertitel „Ideologie und Praxis im 20. Jahrhundert“ die wohl vom Verlag etwas entschärfte Variante des ursprünglichen „1918–1998“ ist, unter der das im Wesentlichen 1998 abgeschlossene Manuskript zirkulierte und gelegentlich zitiert wurde, um die damit implizierte Provokation, dass die Westforschung auch heute noch im Gange wäre, abzuschwächen.

Herausgekommen ist, um es vorwegzunehmen, ein höchst problematisches Buch. Nicht nur dass es mit einem konstanten polemisch-denunziatorischen Unterton durchzogen ist, es nähert sich dem brisanten Thema, ohne überhaupt den Versuch zu machen, mit wissenschaftlichem Erkenntniswillen heranzugehen („niemand kann durchgängig sachlich und kühl registrierend an dieser Materie arbeiten“, 39), basiert zum Teil auf sprunghaft-assoziativen Argumentationsführungen und stützt sich auf eine äußerst dürftige Quellenbasis, die zur Grundlage weitreichender, auch gegenwartsbezogener Schlussfolgerungen und Anschuldigungen genommen wird. An Archiven wurde lediglich das Amsterdamer Kriegsdokumentationszentrum NIOD aufgesucht, wobei sich die Darstellung im Wesentlichen auf drei im Anhang des Buches wiedergegebene Dokumente stützt.<sup>5</sup>

Dabei hat Derks durchaus interessante Grundthesen und Beobachtungen aufzuweisen. Seine erste und zentrale These ist, dass Westforschung keineswegs eine ausschließlich deutsche Angelegenheit gewesen ist, sondern auch in den Niederlanden und Belgien willfährig mitbetrieben wurde. Er geht sogar noch weiter und stellt die These auf, dass dies auch für die Nachkriegszeit aufrecht zu halten ist, sodass er in Anlehnung an Ralph Giordano nicht nur von einer „zweiten Schuld“, sondern auch von einer „zweiten Kollaboration“ in den Niederlanden spricht (28). Damit greift er eine Debatte über Selbstverständnis und Vergangenheitsbewältigung in den Niederlanden auf, wo erst vor einigen Jahren begonnen wurde, das alte Bild des kollektiven Widerstands gegen die deutsche Besatzung kritisch zu hinterfragen.<sup>6</sup> Auch konstatiert er eine offeneren ‚debating culture‘ in Deutschland als in den Niederlanden (11), die zum Teil noch immer in ihrer überwunden geglaubten ‚versäulten‘ Geschichtsschreibung verfangen seien,<sup>7</sup> wohingegen für Belgien eine „verhältnismäßig relevante“ zeitgeschichtliche Infrastruktur konstatiert wird. Für beide aber

Griff nach dem Westen. Die ‚Westforschung‘ der völkisch-nationalen Wissenschaften zum nordwesteuropäischen Raum (1919–1960), 2 Bde., Münster u. a. 2003 (im Ersch.) und Michael Fahlbusch, Ingo Haar: Handbuch der völkischen Wissenschaften (in Vorb.).

<sup>4</sup> Hans Derks: Social Sciences in Germany, 1933–1945, in: German History 17 (1999), 177–219.

<sup>5</sup> Der umfangreiche Nachlass Franz Petris, Derks' Hauptangriffspunktes, im Westfälischen Archivamt Münster wurde beispielsweise nicht herangezogen.

<sup>6</sup> Beispielhaft seien die Debatten um die Bücher Nanda van der Zees: Om erger te voorkomen. De voorgeschiedenis en uitvoering van de vernietiging van het Nederlandse jodendom tijdens de Tweede Wereldoorlog, Amsterdam 1997 und Chris van der Heijdens: Grijs verleden. Nederland en de Tweede Wereldoorlog, Amsterdam u. a. 2001 erwähnt.

<sup>7</sup> Siehe auch Herman Langeveld: Aufregung um Colijn, in: Zentrum für Niederlande-Studien. Jahrbuch 10/11 (1999/2000), 101–110.

gelte, dass das Thema Kriegswissenschaft sehr neu sei und man anscheinend wenig bereit war, „sich ins eigene Fleisch zu schneiden“ (26).

Seine zweite These ist die eines von der SS analog zum Generalplan Ost entworfenen, groß angelegten Westplans („Hollandplan“), an dem auch deutsche Historiker und Raumplaner wie Franz Petri und Hermann Roloff mitarbeiteten und der nicht nur vorsah, dass Belgien und die Niederlande Teile des Großgermanischen Reichs werden sollten, sondern auch dass die Achse Rheinland-Westfalen-Holland das Bindeglied einer germanische Kulturprovinz bilden sollte, wodurch 'Holland' als Zentrum eines Küstengebiets von Dänemark bis Nord-Frankreich in sozial-ökonomischer Hinsicht zum Vorbild für das ganze besetzte Europa geworden wäre (85 ff., 242).

Insgesamt gliedert sich seine Darstellung in sechs Kapitel, von denen eines den Anfängen der deutschen Westforschung von 1918–1933, eines deren theoretischen und methodologischen Grundlagen (dem Paradigma der „Kulturraumforschung“), und jeweils zwei der deutschen bzw. „holländischen“ (sic!) Westforschung von 1933 bis 1945 bzw. von 1945 bis heute gewidmet sind. Insgesamt beschränkt er sich auf die Teilnahme von Historikern an der Westforschung, bezieht aber an einigen Stellen auch geographische, staatswissenschaftliche, soziologische und volkskundliche Fachvertreter mit ein. Für die Zeit vor 1945 wird auch Belgien mit berücksichtigt, was vor allem an der Darstellung der deutschen Westforschung in den Niederlanden und Belgien anhand des Beispiels („Falles“) Franz Petri liegt, für die Zeit nach 1945 wird Belgien kaum berücksichtigt (26 f.).

Beginnen lässt Derks die Westforschung gegenüber den Niederlanden mit Max Weber und dessen Stellungnahmen zu den Niederlanden aus dem Ersten Weltkrieg. Hier die Traditionslinie anzusetzen ist durchaus richtig,<sup>8</sup> nur wird nicht deutlich, warum ausgerechnet Weber aus der Fülle der Denkschriftenliteratur dieser Zeit herausgegriffen wird und er an anderer Stelle den von ihm ins Visier genommenen „Westforschern“ vorwirft, sich „unerhörterweise“ auf Karl Lamprecht zu berufen, dessen kulturwissenschaftliche Methode keinerlei Gemeinsamkeit mit „Kulturraumforschung“ aufzuweisen habe (53 f.). Dass Lamprecht mit mindestens ebensolcher Berechtigung wie Max Weber (und eine ganze Reihe anderer deutscher Heroen) in den westimperialistischen Zusammenhang eingeordnet werden könnte, scheint Derks entgangen zu sein, war Lamprecht doch Mitglied des Alldeutschen Verbandes und einer der nicht nur geistigen Väter der kaiserreichlichen „Flamenpolitik“ des Ersten Weltkriegs, was ihn denn auch von seinem Schüler Henri Pirenne entzweit hat.<sup>9</sup> Auch den Niederlanden empfahl er bereits in seiner „Deutschen Geschichte“ den Anschluss an das Deutsche Reich, was P. J. Bloks bekanntes Statement „Wij zijn Germanen van eigen aard, Nederlanders geen Duitsers“ hervorgerufen hatte.<sup>10</sup> In der Debatte, ob sich die „Rheinische

<sup>8</sup> Wobei die Exegese des angeführten Weberzitates durchaus fragwürdig ist. Diese kann ebenso als Polemik gegen zeitgenössische Forderungen einer Annexion Belgiens gelesen werden, die mit dem Verweis auf die Niederlande ad absurdum geführt werden.

<sup>9</sup> Vgl. Hans Thomas Krause, Karl Lamprecht und der Alldeutsche Verband, in: Gerald Diesener (Hg.): Karl Lamprecht weiterdenken. Universal- und Kulturgeschichte heute, Leipzig 1993; Daniël Vanacker: Het activistisch avontuur, Gent 1991.

<sup>10</sup> P. J. Blok: Duitschland en Nederland, in: Onze Eeuw, 5, 1905, Bd. 1, 418–437. Siehe auch P. B. M. Blaas: De prikkelbaarheid van een kleine natie met een groot verleden; Fruins en Bloks

Schule“ auf Lamprecht berufen könne, wird diese Vielschichtigkeit Lamprechts – wie auch zuvor schon von Schöttler<sup>11</sup> –, obwohl sie doch ins Bild passen müsste, oft übersehen, da er als Vorgänger Pirennes und der Annales-Schule in Anspruch genommen wird. Derks geht sogar noch weiter und weist auch auf teilweise fragwürdige Methoden der Annales-Schule hin („ihr anhaftende biologistische Elemente“, „ebenso verführerisch wie der deutsche politische Organismus“, 65), über deren Erfolg man in den Niederlanden, die ja doch die Tradition der „Wageningen Schule“ Bernard Slicher van Baths, dem sich der Autor verpflichtet fühlt, vorzuweisen hätte, nur verwundert schmunzeln könne (51).

Sodann wird die deutsche Westforschung in der Niederlanden und Belgien vor allem anhand der Biografie Franz Petris dargestellt, was sich anbietet, da Petri einer der wenigen Wissenschaftler war, deren historische Forschungsergebnisse nicht nur imstande waren das Expansionsstreben der Nationalsozialisten zu legitimieren, sondern die während des Zweiten Weltkrieges auch höchst persönlich in einer Besatzungsverwaltung tätig wurden, Petri ab Mai 1940 als Kriegsverwaltungsrat der deutschen Militärverwaltung für Belgien und Nordfrankreich, wo er speziell für die Gleichschaltung der Universitäten sowie nach dem Tode seines Kompagnons Werner Reese auch für kulturelle Belange zuständig war.

Nun gibt es bereits mehrere biografische Studien über Petris Wirken,<sup>12</sup> die zu graduell unterschiedlichen Bewertungen seiner Motive und Überzeugungen kommen (was nach Derks selbstverständlich auf entsprechende Einschüchterungsversuche zurückzuführen ist, 115). Ohne an dieser Stelle en detail auf die Kontroverse der Biografen (im Wesentlichen von Peter Schöttler und Karl Ditt ausgetragen, ersterer mit Unterstützung von Michael Fahlbusch<sup>13</sup>) um Petris Überzeugungen, die Tiefe seiner Verwicklung und das Ausmaß seines Hinter-den-Kulissen-Manipulierens nach 1945, einzugehen, sei hier die Frage aufgeworfen, ob man im Falle Petris nicht viel eher fragen müsste, ob es sich weniger um ein Verleugnen und Manipulieren, sondern schlichtweg um fehlendes Unrechtsbewusstsein handelte, weil er in seinem ungebrochenen Selbstverständnis sich als korrekt handelnden Besatzungsoffizier, der weitergehende Eingriffe seitens der SS abwehrte, begriff.<sup>14</sup> Verschrieben hatte er sich vor allem seinem wissenschaftlichen Anliegen, wobei die „Passgenauigkeit“ eines Gutteils seiner wissenschaftlichen Interessen und Erkenntnisse zur herrschenden Ideolo-

nationale geschiedsschrijving., in: Theoretische Geschiedenis, Themanummer Nederlandse historiografie, Jg. 9, Nr. 3, 1982, 271–303, 287.

<sup>11</sup> Schöttler, Die historische „Westforschung“ (wie Anm. 1), 205.

<sup>12</sup> Außer der in Anm. 1 und 2 genannten Literatur vor allem noch: Karl Ditt: Die Kulturraumforschung zwischen Wissenschaft und Politik. Das Beispiel Franz Petri (1903–1993), in: Westfälische Forschungen 46 (1996), 73–176 und Peter Schöttler: Von der rheinischen Landesgeschichte zur nazistischen Volksgeschichte oder die „unhörbare Stimme des Blutes“, in: Winfried Schulze, Otto Gerhard Oexle (Hg.): Deutsche Historiker im Nationalsozialismus, Frankfurt/M. 1999, 32000, 89–113.

<sup>13</sup> In einer Besprechung des Derksschen Buches in der historischen Mailingliste H-Soz-u-Kult vom 27. 06. 2002 <<http://hsozukunft.geschichte.hu-berlin.de/rezensionen/id=1693>>.

<sup>14</sup> Er war völkisch, aber eben nur einige Jahre nazistisch. Seine Theorie basierte auf Kultur, nicht auf Rasse, auch wenn er mancherlei Lippendienst um der Karriere willen geleistet hat und diesbezüglich nicht immer konsequent war. Vgl. Winfried Dolderer: Petri, Franz, in: Nieuwe Encyclopedie van de Vlaamse Beweging, Bd. 2, Tielt 1998, 2467 f.

gie die Verlockungen der Selbstbestätigung und das Gefühl als Historiker „gebraucht zu werden“ mit sich brachte, um Politik „wissenschaftlich“ zu fundieren, weswegen gerade die Frage aufgeworfen werden soll, ob, wenn von Schuld die Rede ist, diese nicht auch und gerade in der fehlenden Reflexion über die Implikationen seiner „Politikberatung“ gesehen werden sollte.

Derks' Darstellung jedenfalls sieht Petri als den eigentlichen Scharfmacher und Parteigänger der SS in Belgien. Seine offenbar ohne allzu großes Bemühen um Exaktheit gegebene Darstellung legt denn aber auch den Verdacht nahe, dass hier der (Enthüllungs-)Wunsch der Vater des Gedankens gewesen ist, ist sie doch derart dürftig recherchiert und assoziativ hergeleitet, dass sich die Frage stellt, welchen Sinn eine derartige Überdämonisierung über die tatsächlich zu erhebenden Vorwürfe hinaus haben soll.<sup>15</sup> Wie sehr Derks assoziativ arbeitet, um sich seine einmal eingenommene Haltung zu bestätigen, sei hier anhand eines besonders deutlichen wie profanen Beispiels wiedergegeben. Die ja keineswegs „verharmlosende“ Darstellung Ivo Schöffers, der mit seiner 1956 erschienenen Studie die erste Aufarbeitung der deutschen Westforschung überhaupt geleistet hat,<sup>16</sup> dass Petri unter dem Einfluss des Berliner Dozentenführers Werner Reese vom Völkisch-Nationalen zum Nationalsozialisten geworden war, wird mit der Begründung angezweifelt „Er [Reese] war ein kranker Mann, hatte noch ein Jahr zu leben (...) Wie sollte es möglich gewesen sein, dass dieser Mann einen Schlaufuchs wie Petri, den fanatischen Flamingant *avant la lettre*, 1940 in einigen Monaten bekehren konnte?“ (109 f.). Reese war nicht krank, sondern kam im Sommer 1941 plötzlich bei einem Badeunfall ums Leben, was Petri, der von Reese

<sup>15</sup> So übersieht beispielsweise die Ausführung, dass Petri „1936/38 in Köln mit [Franz] Steinbachs Unterstützung leitende Positionen in den konspirativen Flamingantenklubs über[nahm], dem Institut für niederländische Forschung und der DeVlag (deren damaliger Präsident kein Geringerer war als SS-Gruppenführer Gottlob Berger)“ (92 f.) nicht nur die Gegenstellung zwischen dem *Deutsch-Niederländischen Institut* der Universität Köln und der studentischen Kölner Abteilung der *Deutsch-Flämischen Arbeitsgemeinschaft* (DeVlag), der der Zutritt zum Institut verwehrt wurde und die ihre Zusammenkünfte daher in Martin Spahns Institut für Zeitungswissenschaft abhalten musste, sondern auch, dass sich eben diese Gegnerschaft in Brüssel zwischen der Militärverwaltung (Reeder, Petri), und dem Propagandaministerium, wohin Rolf Wilkening, der Leiter der Kölner DeVlag, hin versetzt worden war, fortsetzte, was eben einer der Gründe war, warum Petri trotz aller offenkundigen Gemeinsamkeiten im völkischen Denken nicht zur SS abgewandert ist. War die Vorkriegs-DeVlag noch eine flämisch-nationalistische, aber zumindest ansatzweise kulturell-wissenschaftliche Vereinigung, an deren gleichnamiger Zeitschrift Petri einige Ausgaben lang mitgewirkt hatte, so geriet sie erst nach Kriegsausbruch unter den Einfluss der SS, als die 1940 aufgelöste DeVlag gegen den erklärten Willen der Militärverwaltung und Petris, die den *Vlaams Nationaal Verbond* (VNV) als bevorzugten Partner betrachtete, von Wilkening und dessen flämischen Counterpart Jef van de Wiele als flämische Kollaborationsbewegung neugegründet wurde. Der berühmte „ungekrönte König der Flamen“ Gottlob Berger wurde zudem erst im November 1941 deren Vorsitzender. Vgl. u. a. Frank Seberechts: *Geschiedenis van de DeVlag. Van cultuurbeweging tot politieke partij 1935–1945*, Gent 1991, Bruno de Wever: *Greep naar de Macht. Vlaams-nationalisme en Nieuwe Orde. Het VNV 1933–1945*, Tiel/Gent 1994.

<sup>16</sup> Ivo Schöffers: *Het nationaal-socialistische beeld van de geschiedenis der Nederlanden*, Arnhem, Amsterdam 1956, Nachdruck Utrecht 1978.

als seinem „Kriegskameraden“ sprach, schwer erschütterte.<sup>17</sup> Im Übrigen muss der Einfluss des „großen“, „omnipotenten“ (215) Petri hinterfragt werden, wenn man bedenkt, dass er zu dieser Zeit noch kein Ordinarius, sondern gerade mal außerordentlicher Assistent des Deutsch-Niederländischen Instituts war. Den für ihn 1941 geschaffenen Kölner Lehrstuhl für niederländische Geschichte, der ihm nach dem Zweiten Weltkrieg genommen wurde, hat er wegen seiner Besetzungstätigkeit nie ausgefüllt. In der Retrospektive, in Kenntnis von Petris Nachkriegskarriere, wird hier ein unhaltbarer Determinismus hineininterpretiert. Machtvoll war Petri gewiss in seinem Arbeitsgebiet gegenüber den belgischen Universitäten, ob er gegenüber dem Propagandaministerium und der SS in Brüssel machtvoll war, muss doch bezweifelt werden. Gerade diese ständige Auseinandersetzung mit SS und Propagandaministerium (Wilkening) während der Besetzung, wie auch die zwei Jahre Lagerhaft, die er nach dem Krieg wegen seiner Besetzungstätigkeit in einem englischen Internierungslager zu verbringen hatte, verhinderten die Entwicklung eines eigenen Unrechtbewusstseins. Sein Selbstverständnis war und blieb die eines nach Maßgabe der Besetzung korrekt handelnden paternalistischen Besatzungsoffiziers, die er auch nach dem Krieg nicht ablegte und die eben die Einsicht verhinderte, dass dies schon während des Krieges und erst recht nach 1945 keineswegs eine angebrachte Herangehensweise war. Auch übersieht die Bezeichnung Petris als „Super-Flamingant“ (Anhänger der flämischen Bewegung), „militanter Flamingant“ oder „fanatischer Flamingant avant la lettre“ (109, 116, 117) völlig, dass die Militärverwaltung bereits ab Ende 1940 einen dezidiert belgischen Kurs fuhr und Wallonien in der deutschen Kulturpolitik geradezu Petris „Lieblingskind“ wurde.<sup>18</sup> Diese erhöhte Aufmerksamkeit lässt sich bestimmt auch aus dem Motiv erklären, das anfängliche durch stärkeres Interesse an den Flamen verursachte Ungleichgewicht zu korrigieren, was unter anderem mit dem 1942 begonnenen und bis zum Kriegsende dauernden Projekt eines groß angelegten „Wallonienwerks“ erreicht werden sollte, das der Wallonie das „Eingewöhnen in ein deutschgeführtes Europa“ erleichtern sollte und bei aller Anmaßung über Wohl und Wehe des besetzten Landes zu entscheiden, zeigt, wie weit er sich von einem in SS-nahen Kreisen gepflegten „großgermanischen“ Diskurs distanziert hatte.<sup>19</sup> Aber zeitliche Entwicklungen spielen in Derks' Argumentation keine Rolle, da im Wesentlichen mit einer Momentaufnahme, dem im Anhang auszugsweise wiedergegebenen „Zweiten Bericht über Tätigkeit und Arbeitsziele der Militärverwaltung in Belgien auf dem Gebiet der Kultur“ Petris und Reeses von 1940, argumentiert wird. Dass es gar um die physische Eliminierung der Wallonen gegangen sein soll (202 f.), ist eine Gedankengebilde Derks', das jedweder Grundlage entbehrt und die Diskussion um

<sup>17</sup> Ditt: Die Kulturraumforschung zwischen Wissenschaft und Politik (wie Anm. 12), S. 107; Karin Schönwälder: Historiker und Politik. Geschichtswissenschaft und Nationalsozialismus, Frankfurt a. M. 1992, S. 196 ff.

<sup>18</sup> Marnix Beyen: Oorlog en Verleden. Nationale geschiedenis in België en Nederland, 1938–1947, Amsterdam 2002, 238–243 und ders.: Eine lateinische Vorhut mit germanischen Zügen. Wallonische und deutsche Gelehrte über die germanische Komponente in der wallonischen Geschichte und Kultur (1900–1940), in: Dietz (u.a.): Griff nach dem Westen (wie Anm. 3), 351–381, 379 ff.

<sup>19</sup> Zu dieser Umorientierung des offiziellen Diskurses der Militärverwaltung siehe Beyen: Oorlog en Verleden (wie Anm. 18), 117–123.

tatsächliche Verantwortung, Schuld und Verstrickung nicht vereinfacht. Dass andere, seriöse Untersuchungen diskreditiert werden, indem aus interpretatorischen Differenzen gleich „Geschichtsfälschung“ wird (114), deutet eine weitere bedenkliche Tendenz des Buches an, zumal wenn die eigene Interpretation mehr als dürftig untermauert ist.

Die Beharrlichkeit von Petris Überzeugungen lässt sich auch hervorragend aus einer Episode ersehen, auf deren Bedeutung jüngst John Horne und Alan Kramer in ihrer monumentalen Studie über die vom deutschen Heer beim Überfall auf Belgien 1914 verübten Gräueltaten<sup>20</sup> noch einmal hingewiesen haben und die zeigt, dass Petri seinen wissenschaftlichen Überzeugungen treu blieb, wenn er es auch verstand, diese aus Karrieregründen zeitweise zurückzustellen: die Deutsch-Belgische Historikerkommission im Vorfeld des Nachbarschaftsvertrages zwischen Belgien und der Bundesrepublik von 1959. Petri war 1956 auf den Vorschlag des belgischen Historikers Fernand Mayence, der die Geislerschießungen und Verwüstung Löwens durch deutsche Truppen 1914 selbst erlebt hatte, eingegangen, die zwischen Deutschland und Belgien noch immer strittige Frage, ob von belgischen Zivilisten durchgeführte Franc-tireurüberfälle die Repressalien als „Vergeltungsmaßnahme“ ausgelöst hätten, in einer paritätisch besetzten Historikerkommission zu klären, was denn auch unter wesentlicher Beteiligung von Petris Assistenten Schöller geschah und die Tatsachen weitestgehend zugunsten der belgischen Seite feststellte,<sup>21</sup> was in Deutschland wütende Proteste hervorrief, in Belgien Schöller und Petri dagegen Anerkennung und Ehrungen von Stadt und Universität Löwen einbrachte. Zur Beurteilung von Petris Rolle hierbei lässt sich feststellen, dass dies kein Lippenbekenntnis oder „Wiedergutmachung“ aus schlechten Gewissen wegen seiner Tätigkeit als Kriegsverwaltungsrat während des Zweiten Weltkrieges heraus war, sondern eine Überzeugung, zu der er entgegen aller zeitgenössischen Propaganda bereits aufgrund von Aktenstudium während seines Forschungsaufenthalts in Brüssel der 30er-Jahre gekommen war, was er freilich, da er ahnte, dass diese Erkenntnis seiner Karriere nicht weiter förderlich sein würde, nicht weiter verfolgt hatte. In Anbetracht seiner Verwicklung in die Besatzung des Zweiten Weltkrieges ist die Zusammenarbeit mit Fernand Mayence aber umso bemerkenswerter. Dem Rezensenten geht es mit diesen Ausführungen keineswegs um eine wie auch immer geartete „Reha-

<sup>20</sup> John Horne/Alan Kramer: *German Atrocities, 1914. A history of denial*, New Haven/London 2001, 412–416.

<sup>21</sup> Vgl. Peter Schöller: *Der Fall Löwen und das Weißbuch. Eine kritische Untersuchung der deutschen Dokumentation über die Vorgänge in Löwen vom 25. bis 28. August 1914*, Köln, Graz 1958 und Franz Petri, Peter Schöller: *Zur Bereinigung des Franc-tireurproblems vom Aug. 1914*, in: *Vierteljahrshefte für Zeitgeschichte* 9 (1961), 234–248. Leider sind die Tatsachenfeststellungen dieser Kommission bis heute in Geschichtswissenschaft wie historisch interessierter Öffentlichkeit nicht genügend zur Kenntnis genommen worden und selbst ausgewiesene Weltkriegshistoriker wie Jay Winter gehen fälschlicherweise noch immer von auf entsprechender deutscher Propaganda beruhenden falschen Tatsachen zuungunsten der Belgier aus. Gleiches gilt für die *Deutsche Geschichte* Thomas Nipperdeys und für Nachschlagewerke wie noch die 1996er Ausgabe des *Brockhaus*. Jay Winter, Blaine Baggett: *The Great War and the shaping of the 20th century*, New York, London u. a. 1996, 65 f. (das Buch ist der Begleitband einer großen TV-Dokumentation der BBC); Thomas Nipperdey: *Deutsche Geschichte 1866–1918*, Bd. 2: *Machtstaat vor der Demokratie*, München 1993, 760.

bilitierung“ Petris, doch seien diese mit der Hoffnung verbunden, zu einer historisch-sachlichen Betrachtungsweise zurückzukehren und ein Gesamturteil unter Auslassung von Spekulationen à la Derks und unter Berücksichtigung aller Faktoren zu bilden, zu denen neben dem fehlenden Unrechtsbewusstsein und der unentschuldbaren Blindheit für die politischen Implikationen seiner wissenschaftlicher Tätigkeit diese rühmlichere Episode ebenfalls gehört, bzw. was vermutlich auch erkenntnisgewinnversprechender ist, die Ebene der „investigativen“ Geschichtsschreibung zu verlassen und zu einer allgemein geistes- oder generationsgeschichtlichen Eingliederung der „Westforschung“ zu gelangen.

Dessen ungeachtet könnten Derks' Ausführungen noch als der etwas hilflose Versuch der Empörung über die „zweite Schuld“<sup>22</sup> und die Verwicklung deutscher Historiker in den Nationalsozialismus gesehen werden, wäre die eigentliche Zielrichtung des Buches nicht eine andere. Der Autor, der kürzlich noch in einer Rezension zu Carsten Klingemanns Studie über die Soziologie im Nationalsozialismus, die von der Deutschen Gesellschaft für Soziologie und der FAZ angegangen wurde, gefordert hat, dass es möglich sein müsse, auf diesem Gebiet sine ira et studio zu forschen und publizieren,<sup>23</sup> ergeht sich geradezu in zornigen, auch persönlichen, Angriffen auf wissenschaftliche Einrichtungen in Deutschland, die sich mit den Niederlanden befassen, vor allem auf das 1989 mit materieller und ideeller Unterstützung der niederländischen Regierung und dem ausdrücklichen Ziel einer Überwindung ethnozentrischen Denkens und der Förderung transnationaler Kommunikation gegründete Münsteraner Zentrum für Niederlande-Studien, das seiner Ansicht nach als „Tatort“ (85) in einer Traditionslinie zur Westforschung stünde.

Derks' mit dem Pathos des „Enthüllers“ und im Bewusstsein kultivierten Außenseitertums vorgetragenen Ausführungen haben dabei weniger mit „moralischem Rigorismus“ zu tun, wie ihn Hans-Ulrich Wehler Peter Schöttler und Götz Aly vorgeworfen hat und der im Übrigen auch sehr niederländisch wäre, als mit reflexartigem Schubladendenken und beinahe verschwörungstheoretischen Vorstellungen. So wird der im Rahmen eines Kulturvergleichs verwendete Begriff „grenzüberschreitend“ in einer die Assoziation an militärischen Einmarsch weckenden Weise bewusst missverstanden. Bloße Beschäftigung mit den Niederlanden oder gar dem niederländischsprachigen Landesteil Belgiens in Deutschland steht unter Generalverdacht und ginge es nach Derks, müsste folglich jede wissenschaftliche Tätigkeit eingestellt und, weiter gedacht, sämtliche „Area Studies“ Institute geschlossen werden. Völlig grotesk wird die Darstellung, wenn ihre Quellengrundlage betrachtet wird, da nicht eine Publikation des Zentrums für Niederlande-Studien herangezogen wurde, in denen im Übrigen nicht ein Hauch von völkischer oder expansionistischer „Westforschung“ weht.<sup>24</sup> Seine ganze „Argumentationsführung“ stützt sich einzig auf einen Nachruf des Gründungsdirektors der Einrichtung auf Franz Petri.<sup>25</sup> Dass dies möglicherweise nicht die geeignete Stelle für eine

<sup>22</sup> Zur Problematik dieses Begriffes siehe: Manfred Kittel: Die Legende von der „Zweiten Schuld“. Vergangenheitsbewältigung in der Ära Adenauer, Berlin, Frankfurt/M. 1993.

<sup>23</sup> In: German history, vol. 19 (2001), No. 3, 470–472, 472.

<sup>24</sup> Neben dem Jahrbuch des Zentrums die seit 1991 erscheinende Buchreihe Niederlande-Studien, in der bis 1998, dem zeitlichen Endpunkt des Betrachtungszeitraums Derks', 20 Bände erschienen sind.

<sup>25</sup> Horst Lademacher: Franz Petri zum Gedächtnis, in: Rheinische Vierteljahrsblätter 57 (1993), VII–XIX.



rigorose Generalabrechnung ist, wobei, ungewöhnlich genug für diese Textsorte, Petris Verwicklung keineswegs unkritisch gesehen oder gar ausgespart wird, scheint Derks entgangen zu sein und wäre vielleicht noch verzeihlich, wenn sich der von ihm Angegriffene nicht mehrfach ausführlich programmatisch zu den Forschungsaufgaben des Zentrums geäußert hätte.<sup>26</sup> Derks hat dies entweder zielsicher ignoriert oder es war ihm nicht bekannt, was in Anbetracht der Schwere der Vorwürfe gleichsam Rückschlüsse auf Gründlichkeit resp. Redlichkeit seiner Arbeitsweise zulässt, kann er doch, wenn er denn will, ebenso schön ins Detail gehen, wie er Karl Ditt an anderer Stelle vorwirft (104). Zuweilen ersetzen ja auch Stichworte auf Webseiten mühsame Lektüre, um derart weitreichende Anschuldigungen in die Welt zu setzen (20, 75, 248). Weitere Adressaten seiner Kritik sind der Trierer Sonderforschungsbereich 235 „Zwischen Rhein und Maas“, die akademische Disziplin der Volkskunde in ihrer Gesamtheit inklusive ihrem niederländischen „Ableger“, dem Amsterdamer Meertens-Instituut, aber auch so harmlose Einrichtungen wie die Virtuelle Bibliothek Volkskunde (75) etc., die grotesk überinterpretiert hier eingereicht werden,<sup>27</sup> worauf ich an dieser Stelle nicht weiter einzugehen beabsichtige.

Um nicht missverstanden zu werden: Dem in Derks' Buch implizit enthaltenen Postulat, dass es für die gegenwärtige und künftige deutsche Landes- und Regionalgeschichtsforschung und auch andere Disziplinen wie z. B. die Volkskunde selbstverständlich werden muss, das Ausmaß ihrer Partizipation an der NS-Wissenschafts- und -Herrschaftspraxis selbst intensiv zu erforschen, kann nur zugestimmt werden. Insbesondere gilt es, dass die Disziplinen, Institute und Projekte sich der Verwurzelung eines Gutteils ihrer (meist arglos und unreflektiert übernommenen) Begriffe und Deutungsmuster in ethnozentrischen Vorstellungen, die 1945 keineswegs abgebrochen sind, bewusst werden und hieraus die erforderlichen Konsequenzen ziehen.<sup>28</sup>

<sup>26</sup> Horst Lademacher: Motivation und Aufgabe – Zur Arbeit des Zentrums für Niederlande-Studien, in: Jahrbuch des Zentrums für Niederlande-Studien 1 (1990), Münster 1990, 9–16; ders.: Kultur – Region – Nation. Überlegungen zu den Grundlagen einer grenzüberschreitenden ‚Kultur- und Kulturraumforschung‘, in: Jahrbuch des Zentrums für Niederlande-Studien 5/6 (1994/95), Münster 1995, 307–323, wobei der Begriff „Kulturraumforschung“ ausdrücklich modernisiert und als „Moderatorin europäischer Gemeinsamkeit“ definiert wird. Grenzen werden nicht in Frage gestellt, sondern der Frage nachgegangen, welche Faktoren diese über die Generationen hinweg geschaffen haben. Wer ein vereinigtes Europa will, muß bei transnationalen regionalen Einheiten anknüpfen und kann dabei die Geschichte nicht vernachlässigen. Vgl. auch H. W. von der Dunk: De heiligheid van lijnen. Duitse Nederlandkenner over oude grenzen en een grenzeloos Europa, in: NRC Handelsblad, 23. 11. 2001, 34.

<sup>27</sup> Derks' Liste könnte sogar noch fortgeführt werden. Der Zuschnitt der Sondersammelgebiete der deutschen Universitätsbibliotheken sieht für das Münsteraner SSG Niederlande, für das der Rezensent früher tätig war, als Sammelauftrag niederländische Sprache und Geschichte, flämische Sprache in Belgien und Afrikaans in Südafrika vor, wohingegen für belgische Geschichte die Universitätsbibliothek Köln zuständig ist. Die Beibehaltung dieser aus einem Notprogramm der DFG von 1946 stammenden und heutzutage unsinnigen und einem reibungslosen Forschungsablauf nicht unbedingt förderlichen Aufteilung ist mehr Kräften der Beharrung und des Besitzstandwahrens der beteiligten Bibliotheken als einem heute noch vorherrschenden völkischen oder „dietschen“ Forschungsprogramm zu danken.

<sup>28</sup> Vgl. auch Dietz: Die interdisziplinäre „Westforschung“ (wie Anm. 1), 207 f.

Mit der abstrusen Vermutung eines bis heute anhaltenden „geistig-militanten“ Expansionsstrebens so genannter „Neo-Westforscher“ (218, 237) und ihnen ergebener „Kollaborateure“ in den Niederlanden leistet Derks zudem seinem Anliegen nicht nur einen Bären-dienst, sondern denunziert letztlich auch jegliche über die Staatsgrenzen hinausweisenden Forschungsperspektiven sowie Bemühungen um 'grenzüberschreitende' Kooperationen leichtfertig als Ausdruck eines zählebigen deutschen Kulturimperialismus und Geschichtsrevisionismus.

Die wilden Verschwörungstheorien gipfeln im zweiten Teil des Buches in der These, dass der protestantische Norden der Niederlande von Historikern aus dem, aus Amsterdamer Sicht suspekten, katholischen Süden der Niederlande und dem katholischen Rheinland, einer imaginären „Holland-Rheinland-Achse“ (207) bzw. vom „Kulturdreieck Bonn/Münster-Nijmegen-Utrecht“ (243 f.), kulturell zurückerobert werden solle. Das ganze gesteuert vom „System Kohl“<sup>29</sup> und der CDU unter „Kollaboration“ der anderen christlichen Parteien Europas: „Wenn unter dem 'System' des Rheinländer Historikers [sic!] Helmut Kohl betrieben, könnte Westforschung nämlich als Konsequenz der verhängnisvollen Adenauerschen Kriegspolitik angesehen werden, wodurch erst in den Achtzigerjahren seriöse Untersuchungen über Ostforschung, Soziologie usw. veröffentlicht werden konnten und nun endlich auch über Westforschung publiziert werden“ (25). Vor diesem Hintergrund wird selbst banalen Tatsachen, wie dem Erscheinen einer Niederländischen Geschichte Horst Lademachers bei der heutigen Wissenschaftlichen Buchgesellschaft, die ja wohl kaum mehr als Ernst Anrichs Gedankengut verhaftet bezeichnet werden kann, bzw. deren niederländischer Ausgabe beim katholischen Verlag Het Spectrum eine tiefere Bedeutung beigemessen (251).

Und weil es so schön passt, werden in den Rundumschlag auch noch die 1996 von der niederländischen Regierung in Antwort auf die sog. Clingendael-Studie, die ein erschreckend negatives Deutschlandbild unter niederländischen Jugendlichen festgestellt hatte, errichteten Deutschland-Institute in Amsterdam, Utrecht und Nijmegen<sup>30</sup> einbezogen (19) und der in den Niederlanden mit seinem Vorschlag, die Niederlande würden als ein mit Nordrhein-Westfalen zusammengeschlossenes Bundesland größeren Einfluss in Europa genießen, völlig allein stehende und von seinen Landsleuten seinerzeit beinahe gesteinigte ehemalige PvdA-Fraktionsvorsitzende und Bürgermeister von Kerkrade, Thijs Wöltgens, als „Beleg“ für die Wirkungsmächtigkeit dieser „imperialen Bestrebungen“ angeführt (20).

<sup>29</sup> So auch schon in einer Besprechung des von von Winfried Schulze und Otto Gerhard Oexle herausgegebenen Bandes *Deutsche Historiker im Nationalsozialismus* (Frankfurt 1999) in *German History*, Vol. 19 (2001), No. 1, 122–126, 126: „In the FRG nearly all Nazi white-collar criminals remained in their positions in the universities after 1945. They even, with a very few exceptions, (re)gained senior positions and most became supporters of the 'System Adenauer', the 'System Strauss' or the 'System Kohl'.“

<sup>30</sup> Wobei die neunmonatige Berufung Horst Lademachers auf den Nimwegener Lehrstuhl für Deutschlandkunde „kein Betriebsunfall“ (19, 239) sein könne. Dass er dort auch drei Jahre einen „normalen“ historischen Lehrstuhl wie auch zuvor schon fast ein Jahrzehnt an der Freien Universität in Amsterdam innehatte und von Seiten der niederländischen Königin für Verdienste um die deutsch-niederländische Verständigung mit der höchsten Ehrung des Landes ausgezeichnet wurde, spielt für das erwünschte Bild offenbar keine Rolle.

Ganz offensichtlich geht es dem Autor darum, per größtmöglicher Provokation eine „great debate“ vom Zaun zu brechen und in dieser als Enthüller aufzutreten („Wichtig jedenfalls ist, dass ich im NIOD eine komplizierte, aber auch sehr dramatische Welt entdecken konnte. Ich wollte daraufhin meine Entdeckungen klar und unmissverständlich aufschreiben und nicht, wie es häufig geschieht, unter dem Druck von Karrierewünschen, intellektuell intoleranten Doktorvätern und undemokratischen Archivaren, die, statt ihre Bürgerpflicht zu erfüllen, mit der Justiz drohen, allerhand Daten unter den Tisch fallen lassen.“, 10 f.), was sich auch in der etwas irritierenden Eitelkeit niederschlägt, niederländische Dissertationen, seine eigene voran, hartnäckig als Habilitationen, die es im niederländischen Hochschulwesen nicht gibt, anzuführen (89, 124, 135, 182, 193, 285).<sup>31</sup> Immerhin heißt es dafür im Vorwort, dass sich „so manche meiner Fußnoten in eine Habilitationsschrift verwandeln ließe“ (9).

Es soll an dieser Stelle nicht verschwiegen werden, dass das Buch auch eine ganze Reihe interessanter Beobachtungen, Überlegungen und Anregungen aufzuweisen hat, so etwa, wenn auf die fragwürdigen bevölkerungspolitischen Maßnahmen bei der Kolonisation der niederländischen IJsselmeer-Polder (178–195) eingegangen wird. Durch die sachlichen Fehler,<sup>32</sup> den pamphletartigen Charakter und die das ganze Buch durchziehende Polemik, die den Verdacht nahe legt, dass hier auch außerwissenschaftliche Auseinandersetzungen ausgetragen werden, werden diese derart an den Rand gedrängt und entwertet, sodass der Leser etwas ratlos zurück bleibt. Mag die Terminologie von „Fällen“ und „Tatorten“ (passim) noch an Marc Blochs Diktum, dass der Historiker Untersuchungsrichter zu sein hätte, angelehnt sein, so erinnert Derks' „Beweisführung“ eher an die eines übelmeinenden Staatsanwaltes in einem kaum verdeckten Schauprozess. Kaum eine Arbeitsweise könnte dem der Arbeit als Motto vorangestellten Zitat Slicher van Bath wohl mehr widersprechen: „Die Gefahr besteht, dass historische Forschung betrieben wird, deren Ergebnis schon im Voraus feststeht und dass ein solches Ergebnis als Waffe eingesetzt wird. Der Historiker sollte sich davon befreit wissen.“ (7).<sup>33</sup> Die Debatte über die historische Westforschung steht nach der über die Ostforschung allerdings wirklich an, inwieweit ihr mit dieser Arbeit gedient ist, soll dahingestellt bleiben. Glücklicherweise besteht nicht zu befürchten, dass das Thema durch die Arbeit, die sich selbst als (gründlich misslungene) problemgeschichtliche Einführung versteht, „blockiert“ wäre, und andere Studien sind bereits unterwegs,<sup>34</sup> die auch die eine oder andere Anregung Derks' aufgreifen und nach wissenschaftlichen Kriterien zu Ende denken werden.

<sup>31</sup> Um einen Übersetzungs- oder Sprachverständnisfehler kann es sich kaum handeln, amerikanische Dissertationen wie die Michael Katers werden wohl unterschieden als solche im Literaturverzeichnis aufgeführt. Nun kann man über die Gleichwertigkeit deutscher und niederländischer Qualifikationsarbeiten wie auch über Sinn oder Unsinn von Habilitationen im allgemeinen trefflich streiten, von wissenschaftlicher Redlichkeit zeugt es nicht gerade, zumal wenn der Autor sich damit auch auf rechtliches Glatteis begibt.

<sup>32</sup> Hier ist auch Falschzuordnung von Zitaten zu nennen, wie z. B. des bekannten Zitats des niederländischen Kulturhistorikers Johan Huizinga, dass entlang der deutsch-niederländischen Grenze von Delfzijl im Norden bis Vaals im Süden die Grenze zwischen West- und Mitteleuropa verlaufe, an Franz Petri (98).

<sup>33</sup> Bernard Slicher van Bath: *Herschreven Historie*, Leiden 1949, <sup>2</sup>1978, 5.

<sup>34</sup> Siehe z. B. Anm. 3.